

Der offene Himmel

11. Sonntag im Jahreskreis
1 Kön 12,7-10.13

12.6.2016
Gal 2,16.19-21

St. Peter am Perlach
Lk 7,36-8,3

„In den Himmel muss ich kommen, mag es kosten, was es will. Das hab ich mir vorgenommen; für den Himmel ist mir nichts zu viel.“ Vielleicht kennt noch jemand diesen Satz aus seiner Schulzeit. Er kann als Ermutigung gelten, sein Leben in die Hand zu nehmen, es zu entfalten und verantwortlich zu gestalten. Er kann aber auch belastend und manchmal sogar verstörend wirken angesichts der Realitäten, die das Leben auch bestimmen: Kein Kind kann immer „brav“ sein; als Jugendlicher ist man oft im Clinch mit sich selbst und seiner Umgebung; als Erwachsener muss ich immer wieder meine Orientierung überprüfen. Es kann z.B. sein, dass ich mich verfehle, mitunter sogar gegen besseres Wissen; andere verletze; meinen Verantwortungen zu wenig gerecht werde. Irdisches Leben ist ein Weg, der auch Umwege und Irrwege beinhaltet. Wie aber gelingt es dann, dem großen Ziel „Himmel“, also der Vollendung und Vollgestalt des Lebens, nahe zu kommen?

Um diese Frage kreist ein Roman: „Der veruntreute Himmel“ von Franz Werfel. Er erzählt von der Haushälterin Teta Linek, die ihrem Neffen Mojmir das Studium finanziert, damit er Priester wird. So will sie sich einen Platz im Himmel sichern. Welche Enttäuschung, als sie erfährt, dass Mojmir ihr lange Zeit etwas vorgemacht hat und ein eher zwielichtiges Leben führt. Die Frau ist untröstlich; der Himmel ist ihr veruntreut worden. Sie fühlt sich vor Gott verloren, entschließt sich aber dann, mit einer Wallfahrt nach Rom noch einmal zu beweisen, dass ihr für den Himmel nichts zu viel ist. In der Reisegruppe ist auch der junge Priester Johannes Seydel, dem sie ihre Enttäuschung und ihre Angst klagt. Er öffnet ihr den Blick, dass Gott auf das Herz des Menschen schaut und dass der Himmel immer schon ihrer Sehnsucht und ihrer treuen Lebenserfüllung offen steht. Mit dieser Erkenntnis kann Teta Linek ihr Leben nun in die Hand Gottes legen und stirbt eines seligen Todes.

Es gilt: Das Wesentliche kommt aus einem ganz eigenen Grund und Ursprung. Um das Leben annehmen und bestehen zu können, haben wir im Laufe unseres Lebens Vertrauen und Zuwendung erfahren. Was hat uns geholfen, wieder einen Anfang zu finden, wenn wir nicht mehr ein noch aus wussten? Es kann sein, dass Menschen zu uns gehalten haben, auch wenn wir sie sehr verletzt haben oder wenn sie unser Verhalten weder verstehen noch billigen konnten. Solche Erfahrungen befähigen, auch selbst das Zusammenleben zu bereichern.

In allem, was zu Vertrauen in das Leben und zu hoffnungsvollem Ausblick in die Zukunft führte und heute dazu beiträgt, finden wir, was die heutigen Lesungen bestimmt: Spuren des Gottes, der „Ja“ zu seiner Schöpfung sagt und seine Zuwendung immer wieder erneuert.

Da ist David, der große König Israels. Sein Leben hat auch dunkle Seiten; denn er drang, weil er der Begierde nachgab, in die Ehe von Urija und Batseba ein. Um dies zu vertuschen, wurde er sogar zum Mörder an Urija. Der Prophet Nathan machte David danach seine Schuld deutlich, indem er erzählte: Ein reicher Mann bekam Besuch. Weil er kein Tier aus seiner großen Herde für das Gastmahl schlachten lassen wollte, nahm er einem Armen sein einziges Schaf weg, dessen Lebensunterhalt. Dieser Mann verdient den Tod, reagierte David. Und der Prophet: Du selbst bist dieser Mann.

Sünde ist hier: Leben, die göttliche Gabe, stören und zerstören. Davon kann sich niemand selbst frei sprechen. Aber es kann zugesprochen werden: Dein Leben ist nicht verwirkt. Ich, Gott, bleibe dir treu. Auch die Lossprechung bei der Beichte und die Vergebungsbitten zu Beginn des Gottesdienstes bedeuten: Was auch immer geschehen ist, du gehörst zu Gott. Er lässt dich nicht fallen und traut dir erneut zu, Verantwortung zu übernehmen.

Die Tränen der Frau im heutigen Evangelium und die Zusage Jesu „Deine Sünden sind vergeben“ weisen ebenfalls auf ein Leben hin, das aus den Fugen geraten ist und eine neue Richtung nötig hat. Welche Art von Sünde diese Frau belastet ist nicht wichtig zu wissen. Entscheidend ist die Ermutigung, dass jeder nach Irrungen und Verwirrungen immer wieder beginnen darf. Das ist die befreiende Botschaft Jesu, des Gesalbten Gottes, des Christus. Diesen Christus bezeugt auch die Frau mit ihrer Salbung aus inniger Zuwendung.

Dazu eine persönliche Erfahrung: Am Abschiedsabend nach einer längeren gemeinsamen Zeit, in der großes gegenseitiges Vertrauen gewachsen war, salbte jeder einem aus der Gruppe die Innenfläche der Hände mit duftendem Öl. Ich werde nie die Ehrfurcht vergessen, in der dies geschah und die tiefe Freude, die dabei aufkam. Neu bewusst wurde mir auch, warum kostbares Öl bei der Taufe, bei der Firmung, bei der Priesterweihe und bei der Krankensalbung Zeichen wird für die Zuwendung Gottes in Jesus, dem Gesalbten.

In ihm scheint die Liebe des Himmels auf. Immer wieder erinnert der Apostel Paulus daran, dass sie in der Hingabe Jesu am Kreuz ihren Höhepunkt findet. Deshalb gilt sein Wort „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ einem jeden als Hoffnung und Freude, als Stärke und als Licht. (Vgl. GL 365) Daraus entsteht Zuversicht, die fest auf der Erde steht und deren Sehnsucht zum Himmel reicht.

Solches Vertrauen, das sich auch bei der Frau aus Galiläa findet, bestätigt und festigt Jesus mit der Zusage: Geh in Frieden! Geh hinein in den Frieden, heißt es wörtlich. Du bist eingeladen: Der Himmel ist offen! Dazu gehört aber auch - wie es ein Lied nahelegt: Wenn du gehst, geh nicht allein. Nimm and´re mit. Himmel soll Kreise ziehn...